

Bücher-Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **25 (1945-1946)**

Heft 3

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

★ Bücher-Rundschau ★

Geschichte und Politik

Das Problem der Kollektiv-Sicherheit in der alten Eidgenossenschaft

Das von einem starken Ethos erfüllte Buch *William Rappards* ist unter dem Eindruck des Kriegsausbruches von 1939 geschrieben, als sich die Lehrer und Mitarbeiter des Institut universitaire de Hautes Etudes internationales in Genf vor die Frage gestellt sahen, wie sie ihre Arbeiten weiterführen wollten, da ihre Studien über internationale Politik und Zusammenarbeit durch die Katastrophe vollkommen in Frage gestellt erschienen¹⁾. Rappard will mit seinem Werk, bei aller wissenschaftlichen Unparteilichkeit, einen Beitrag zur Politik der heutigen Staatenwelt liefern, und er möchte vor allem ausländischen Lesern, die in der Schweizergeschichte nicht bewandert sind, zeigen, wie die Glieder des eidgenössischen Bundes in der Zeitspanne von 1291 bis 1798, bei lockerer Bundesform und größten Unterschieden der einzelstaatlichen Struktur die Hilfsverpflichtungen gegen Angriffe von außen und von innen organisiert haben. In drei große Abschnitte ist der Stoff gegliedert: von den Anfängen bis zum ewigen Frieden mit Frankreich (1516), von der Reformation bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges, und vom Jahre 1648 bis zum Untergang der alten Eidgenossenschaft. Rappard möchte an den inneren Kämpfen und an den Bürgerkriegen der Eidgenossen darlegen — und das ist seine Nutzanwendung auf die Gegenwart —, daß es keine kollektive Sicherheit geben kann, ohne daß sich die einzelnen Bundesglieder oder die einzelnen Staaten einer über ihnen stehenden Gewalt unterordnen. Stellenweise weitet sich das Werk Rappards zu einer Geschichte des schweizerischen Bundesrechtes aus, das insbesondere im französischen Sprachbereich eine stark empfundene Lücke ausfüllt. Mit großer Hingabe hat der Verfasser das Monumentalwerk der «Amtlichen Sammlung der älteren eidgenössischen Abschiede» durchgearbeitet, er hat umfangreiche Partien der deutschen Originaltexte ins Französische übertragen und damit seinen Mitbürgern welscher Zunge einen großen Dienst erwiesen. Das Buch des Genfer Historikers und Hochschullehrers ist daher geeignet, neben der älteren Arbeit Bundesrichter Hans Webers «Die Hilfsverpflichtungen der XIII Orte», die vor mehr als einem halben Jahrhundert erschienen ist, unsere Kenntnis über die Frage der kollektiven Sicherheit in der alten Eidgenossenschaft zu erweitern und zu vertiefen. Dafür wird ihm der Leser aufrichtig dankbar sein.

Anton Largiadèr.

Drei Jahre bernischer Außenpolitik 1519–1522

Wolfgang von Wartburg hat uns in seiner Dissertation, erschienen 1944 bei Dr. J. Weiß, Affoltern a. A., ein anregendes und interessantes Werk auf den Büchertisch gelegt.

Das 16. Jahrhundert weist eine verwirrende Fülle historischer Ereignisse und Gedanken auf. Das große Erwachen der europäischen Menschheit in Spätmittelalter und Renaissance ruft jetzt neuen Staatsideen. Die vordem universale Macht der Kirche erlebt ihre größte innere Krise und Spaltung.

Aus der verwirrenden Fülle von Gedanken und Tatsachen, die ineinander verkettet und verschlungen sind, hat von Wartburg ein selten behandeltes Thema gewählt: Berns Außenpolitik in den drei Jahren nach Karls des Fünften Kaiserwahl. Hier liegen nämlich schon erste Bestrebungen um eine echt schweizerische Neutra-

¹⁾ William E. Rappard: Cinq siècles de sécurité collective (1291–1798). Les expériences de la Suisse sous le régime des pactes de secours mutuel. Georg & Co., Genève 1945 (Publications de l'institut universitaire de hautes études internationales Genève, No. 23).

lität, hier kommt die oft getadelte und nicht verstandene bernische Politik zu einer schönen Rechtfertigung, hier sieht man die innern Gegensätze klaffen zwischen Ost und West, zwischen Waadtland und Italienpolitik, zwischen Aristokratie und Landsgemeinde. Die Darstellung beleuchtet die Tätigkeit der fremden Diplomaten in der Schweiz, die Reaktionen der Landbevölkerung auf die städtische Politik und die beiden Grundübel des Jahrhunderts: Reisläuferei und Pensionenwesen.

Die Materie bringt es mit sich, daß der Text nicht so leicht lesbar ist; die übrigen Voraussetzungen, die wir an eine Dissertation stellen, erfüllen sich ganz: die Literaturangabe ist übersichtlich und reichhaltig, Zitate und Briefausschnitte belegen im Text die wissenschaftlichen Untersuchungen, im Anhang geben drei interessante Briefe noch weiteren Einblick in den Stoff. In mancher historischen Bibliothek wird diese Arbeit eine Lücke ausfüllen.

Adolf J. Gauch.

Politische Geschichtsbilder zu Anfang des 19. Jahrhunderts

Der Verfasser, Hans Lang, stellt in klarer und übersichtlicher Weise das Geschichtsbild dreier Politiker der Restaurationszeit dar¹⁾. Durch die Wahl der Persönlichkeiten — Metternich, Gentz und Adam Müller — gehört die Arbeit in den Zusammenhang der Geschichtsforschung der letzten 20 Jahre, welche gegenüber der im 19. Jahrhundert traditionell gewordenen Globalverurteilung der politischen Romantik zu einer neuen, positiven Auseinandersetzung mit den Anschauungen dieser Zeit zu gelangen sucht.

Während der Historiker gewöhnlich von den Handlungen eines Staatsmannes ausgeht und deren Erklärung etwa in seinem historischen Bewußtsein suchen kann, erfährt in der vorliegenden Arbeit das Problem, inwiefern die Geschichte als Lehrmeisterin des Lebens zu gelten habe, seine Umkehrung. Nicht die Bedeutung der Geschichte für das Leben, wohl aber die Bedeutung des Lebens für das Geschichtsbild kommt hier zur Geltung.

Der Blick in das Geschichtsbild einer historischen Persönlichkeit vermag das Verständnis für sie wesentlich zu vertiefen. Das Bild der Vergangenheit, das Ideal der Zukunft und die Forderungen der Gegenwart bilden ein Kräftedreieck, in welchem oft genug eine Kraft die anderen vergewaltigt: wenn etwa eine stürmisch herbeigesehnte Zukunft das Bild der Vergangenheit fälscht und die Werte der Gegenwart zerschlägt — oder wenn eine zu starr festgehaltene Vergangenheit die Keime der Zukunft erstickt. Es ist eine allgemein menschliche Aufgabe, insbesondere die Aufgabe des Politikers, dieses Kräftedreieck im Gleichgewicht zu halten. Die Art, wie er sie erfüllt, entscheidet über seine Stellung in der Geschichte.

Die drei genannten Politiker standen in gemeinsamem Kampf gegen die französische Revolution und Napoleon. Die aktive Teilnahme an den Auseinandersetzungen ihrer Zeit hat in jedem von ihnen ein individuell verschiedenes Spannungsverhältnis zwischen den Forderungen von Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart bewirkt, welches den Geschichtsbildern ihr persönliches Gepräge gibt. Der Titel *Politische Geschichtsbilder* ist also insofern berechtigt, als erst durch das eigene politische Handeln auch das historische Urteil zu seiner vollen Reife gelangt. Das Adjektiv *politisch* soll hier nicht etwa besagen, daß die Anschauung der Geschichte bei den genannten Persönlichkeiten einseitig von den Bedürfnissen des Tagespolitik geformt worden wäre. Es finden sich zwar auffallende zeitbedingte Übereinstimmungen, etwa in dem abschätzigen Urteil über die Antike, besonders über Rom, «diese Krankheit des Menschengeschlechts», welche sich in der französischen Revolution und Napoleon erneuert hatte, oder die Verurteilung der Reformation als der Wurzel der Revolution, welche den weitesten, aber auch konsequentesten der drei Geister zum Übertritt zur katholischen Kirche bewog. Daß aber das Verhältnis zur Geschichte tiefer begründet ist, zeigt ihre, trotz politischer Zusammenarbeit, grundverschiedene Einstellung zur Gesamterscheinung Geschichte.

¹⁾ Hans Lang: *Politische Geschichtsbilder zu Anfang des 19. Jahrhunderts*. Berner Untersuchungen zur Allgemeinen Geschichte, hrsg. von Werner Näf, Heft 14. Sauerländer, Aarau 1944.

Bei *Metternich* hat sich dieses Kräfterdreieck zu einem starren, unbeweglichen System verfestigt, in dem ein inhaltvolles Geschichtsbild gar nicht entstehen konnte. Soweit sich Metternich mit Geschichte beschäftigt, kommt es ihm nur darauf an, in ihr die allgemein gültigen Gesetze, nach denen sich sein Handeln richtete, bestätigt zu finden. Ihm, dem die Zeit einen grauenhaften Einblick in die Zerbrechlichkeit des Daseins gegeben hatte, erschien die menschliche Gesellschaft als ein mehr der Krankheit als der Gesundheit zuneigender Organismus von im Wesentlichen unveränderlichem Charakter, — die Rolle des Politikers als die des ängstlichen Arztes, dessen Aufgabe erfüllt ist, wenn er das Leben des Patienten fristet, der ihm aber aus Vorsicht jede Luftveränderung verbietet. Es entspricht der Blässe des Metternichschen Geschichtsbildes der Mangel an zukunftsstragenden Ideen, aber auch die vollendet ausgebildete Technik in der Beherrschung der Gegenwart.

Am stärksten hat wohl bei *Gentz* die Notwendigkeit der Gegenwart das Bild der Vergangenheit beeinflußt. Aufgewachsen im optimistischen Glauben an die «immerwährende Perfectibilität» des Menschengeschlechtes, gebildet an Philosophen wie I. Iselin und Kant, sah Gentz ursprünglich in den geschichtlichen Erscheinungen höchstens unvollkommene Vorstufen zu einer Gegenwart, die es — in den Augen der Aufklärer — so herrlich weit gebracht hatte. Durch die Entartung der Revolution, die er zuerst, wie so viele in Europa, mit Begeisterung begrüßt hatte, wurde er immer mehr in die Position des Verteidigers der «wohlerworbenen Rechte», der natürlich gewachsenen Einrichtungen, der aristokratischen Weltordnung gedrängt. Während der Fremdherrschaft wurde der Kosmopolit zum Nationalisten, die Gefahr des sozialen Umsturzes machte den aufgeklärten Philosophen und Verächter des Mittelalters zum Verteidiger der katholischen Hierarchie. Die Ideale der Frühzeit fallen immer mehr ab, und es kommt als das eigentliche Wesen Gentz' der feinsinnige, sinnliche Kulturmensch zum Vorschein, der auf dem Gebiete der Ideen zu Kompromissen bereit ist, wenn die Erhaltung der von ihm geschätzten Werte es fordert. Zugleich mit dem Verlust des idealistischen Schwunges entwickelt sich aber eine tiefere Einsicht in das Leben der Geschichte, die sich in einer Annäherung an die organische Geschichtsauffassung Ad. Müllers zeigt und die bis zur illusionslosen Erkenntnis des «steten Kreislaufs der Dinge» führt, in dem Gentz selbst die Rolle übernimmt, «mit Maß und Ziel das Alte zu behaupten».

Der Dynamik der Zeit gewachsen war eigentlich nur das Geschichtsbild *Adam Müllers*. Dieser hat sich ein bewußtes Fruchtbarmachen der Gegensätze in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft geradezu zur Lebensaufgabe gestellt. Dramatische historische Entwicklung ist das Element, in dem er sich zuhause fühlt, ist doch sein philosophisches Hauptwerk die «Lehre vom Gegensatz». Gerade dieses Miterleben der Entwicklung befähigt ihn, auch dem Gegner, etwa der Reformation, ein objektives Urteil zukommen zu lassen. So bekämpft Müller den Universalstaat nicht mit dem etwas blassen Rechtsstandpunkt Metternichs, ihm erscheint die Universalmonarchie — die römische wie die napoleonische — verwerflich, weil sie die fruchtbare Auseinandersetzung der in den verschiedenen Nationen verkörperten Lebensformen — die er auch in der Form des Krieges bejaht — verunmöglicht.

Wolfgang v. Wartburg.

Benedetto Croce's geschichtliche Doktrin

Benedetto Croce's Spätwerk «Die Geschichte als Gedanke und Tat»¹⁾ enthält eine neuere Fassung und Zusammenfassung seiner Gedanken über jenen Bereich des menschlichen Lebens, den man gemeinhin «Geschichte» nennt; dieser Ausdruck bezeichnet zunächst das, was irgendwann und irgendwo wirklich geschehen und worüber noch ein Bericht und Zeugnis unter den Menschen vorhanden ist, das also, wofür sich die Menschen noch irgendwie interessieren, und ferner ist Geschichte auch noch eine Wissenschaft des sogenannten «Wirklichen».

Nach Croce muß «Geschichte» in einem Zusammenhang mit der menschlichen Erfahrung stehen; diese Ansicht formuliert er so: «Geschichte erfordert eine von uns

¹⁾ Das Werk ist deutsch in der beachtenswerten soziologisch-politischen Studienreihe «Mensch und Gesellschaft», herausgegeben von Konrad Farner bei Francke, Bern 1944, als erster Band, von Hans Barth trefflich eingeleitet, erschienen.

[heute lebenden Menschen] aus unserer innersten Erfahrung geschöpfte Wahrheit». Ein Geschichtswerk sei deshalb nach seinem Gehalt an Wahrheit, den er dessen «Geschichtlichkeit» nennt, zu beurteilen, ähnlich wie eine Dichtung nach der ihr einwohnenden dichterischen Kraft. «Geschichtlichkeit läßt sich als ein Akt des Verstehens und der Einsicht bestimmen, den ein praktisches Bedürfnis auslöst, welches nicht eher innerlich gelöst in die Tat einmünden kann, bis die Schatten und die Zweifel und die Unklarheiten . . . durch eben diesen Akt des Denkens beseitigt sind». «Die Kenntnis der sogenannten wirklichen Lage bezieht sich auf das wirkliche Geschehen, wie es sich bisher vollzogen hat und ist daher geschichtlich.» Damit sind die im Titel des Werkes enthaltenen Begriffe «Gedanke und Tat» als Faktoren der «Geschichte» umschrieben. Leitmotivisch wiederholen sich diese etwas weiten und ziemlich selbstverständlichen Sätze durch das Buch hindurch, und sie sind die Basis, von der aus der Denker scharfe Abgrenzungen vornimmt und polemische Formulierungen gegen die Irrenden schleudert, so etwa in folgender Art: daß nach dem Gesagten als ein Geschichtswerk nicht Literaturerzeugnisse angesehen werden dürften, wie jene «Rühr- und Reizwerke», die der Spannung, Abenteuerlust, Anekdote, Unterhaltung und Erotik oder der «deutschen, französischen oder irgendeiner Familie, dem katholischen oder evangelischen Heim» oder der «pathetischen Einbildung» zu Liebe geschrieben seien, sondern nur jene Abhandlungen seien Geschichtswerke, welche «mit der Strenge des Gedankens von wahrheitsdurstigen Geistern» und für solche verfaßt wurden.

Aus dem Wahrheitsdurst entspringt das glänzende Wort der Polemik des heute fast achtzigjährigen süditalienischen Philosophen, der fast jede berühmte, oft politisch folgenschwere Torheit auf dem Gebiete der historisch-politisch-philosophischen Schriftstellerei seit 200 Jahren geißelt. Seine schneidende Kritik wächst aus einer fast «religiös» zu nennenden Auffassung der Freiheit heraus, welche er «erstarrten» Bekenntnissen entgegenstellt, weshalb denn die römisch-katholische Zensur seine Werke auf den Index der verbotenen Bücher setzte und den Autor als «antiphilosophisches und antireligiöses Phänomen» bezeichnete. Croces «Gegen» und «Nein» ist jedoch niemals nihilistisch und Hans Barth umreißt in seinem klaren Vorwort treffsicher das Prinzip dieser Polemik: «Mit der Verneinung kommt gleichzeitig eine Bejahung zum Ausdruck. Das Nein bringt das Ja zum Durchbruch». Hiermit ist von der philosophischen Seite her ein immerwährendes menschliches Bestreben bezeichnet, das von der Gefühlsseite her ein religiöses Dokument, der Koran ausspricht, wenn er den biblischen Moses sagen läßt: «O mein Herr, mache mir Raum in meiner engen Brust!» Das Bedrückende soll entfernt werden, damit das Neue Raum finde; wie oft empfanden besonders junge Menschen das Traditionelle als bedrückend, nicht bedenkend, daß schon nach dreißig Jahren das vormals Neue als alt und traditionell und den Jüngsten sogar als «veraltet» erscheinen wird, nicht bedenkend auch, daß die Beseitigung des Überlieferten oftmals viel Gutes, aber auch furchtbares Unheil, gerade auf dem Gebiete der Politik, ermöglichte.

Croces Definition der Geschichte kennt keine festen Maßstäbe für die Bewertung des Alten und des Neuen, wie sie gleichermaßen, aber jeweils in anderer Form, etwa der Marxismus und die katholische Theologie kennen. Sohin könnte man seine Philosophie fast eine solche der ewigen Erneuerung oder permanenten Umwälzung nennen, aber auch einen «lebendigen» Konservatismus kann man in ihr begrifflich unterbringen, mit andern Worten Croce «moralisiert» in der Geschichtsbetrachtung nicht. Dennoch fehlt es nicht an Werturteilen, z. B. wenn er Oswald Spenglers Geschichtsphilosophie mit verurteilenden Worten belegt.

Die Sicherheit seines Urteils gewinnt der Philosoph aus der Überzeugung, daß «der Mensch ein Mikrokosmos, nicht im naturalistischen, sondern im historischen Sinne ist, eine Synthese der Weltgeschichte»; somit ist das, was der erkennende Mensch in ehrlichem Wahrheitsstreben erkennt, eben wahr: «Das, was man historiographische Dokumente nennt — seien sie geschrieben, gemeißelt, gemalt, auf Grammophonplatten eingefangen oder vielleicht auch wie Skelette und Fossilien in der Natur zu finden —, sie alle wirken nicht als Zeugnisse und sind auch keine, sofern sie nicht Erinnerungen an Seelenzustände hervorrufen und festigen, die in mir sind . . .»

Die geschichtliche Doktrin des weltberühmten italienischen Philosophen ist von unbestreitbarer Größe, aber auch für sie gilt, was sie von den anderen Lehren sagt,

daß sie zeitgebunden ist; sie ist durchaus ein Produkt der italienischen (nichtkirchlichen) Kultur und ihres jahrhundertelangen Bemühens um eine Lehre der Freiheit und dies ist, wenn sie auch ablehnt zu «moralisieren», ihr Ethos, ein Ethos, das als Leitstern in eine glücklichere Zukunft dienen möge. *Paul Schmitt.*

Theoretische Grundlagen der Wirtschaftspolitik

(Bemerkungen zu einem Buche von *W. A. Jöhr*)¹⁾

Während im englischen Sprachgebiet die Entwicklung der Volkswirtschaftslehre trotz der grundsätzlichen Wandlung von der Klassik über die Grenznutzen- zur *Keynes*-Schule im Ganzen einheitlich verlaufen ist, hat im deutschen Sprachgebiet der Gegensatz zwischen der historisch-soziologischen und der rein-theoretischen Richtung ein Jahrhundert lang zur Überspitzung der Unterschiede von Verfahren und Ziel geführt und eine gegenseitige Befruchtung erschwert. Die heute allgemein zu beobachtende Abschwächung des historischen Interesses und die bedenkliche Verkümmern des historischen Sinns birgt nun die Gefahr, daß, statt der notwendigen Synthese, der «einfachere» Weg eines Verzichts auf die historische Tradition gewählt und in einer Beschränkung auf die «reine» Theorie die Lösung aller Schwierigkeiten und — der Anschluß an den Westen gesucht wird. Unter diesen Umständen hat es umso größere Bedeutung, daß in *W. A. Jöhr* ein junger Schweizer Gelehrter, der aus der Schule *Sombarts* kommt, sich durch eigene Erfahrung vor die Not der Auseinandersetzung gestellt sah und ihre Lösung in selbständiger Weise versucht.

In einem interessanten Geleitwort schildert *Jöhr* die innere Situation eines Gelehrten, der sich bisher an *Sombart* und *Max Weber* orientiert hat und dann an der Harvard University und der Universität von Chicago «ins andere Heerlager der Nationalökonomie» gerät. Seine erste Reaktion, die ganze quantitativ-mathematische Richtung in globo abzulehnen, weicht der Einsicht, daß die quantitative Nationalökonomie heterogenen Erkenntniszwecken dient und durch sie ihre Berechtigung besitzt. *Jöhr* scheidet die beiden Verfahrensarten, die *Sombart* als ordnende und verstehende Nationalökonomie getrennt hatte, seinerseits als Katallaktik und Morphologie voneinander. Die ihm neue Katallaktik findet nun seine besondere Aufmerksamkeit, wobei jedoch seine philosophisch-methodologische Schulung ihn veranlaßt, nicht nur den Inhalt der Katallaktik — diesen Begriff hatte schon *Jevons* als Bezeichnung der «reinen» Theorie einzubürgern gesucht —, sondern ihre Voraussetzungen und Grenzen zu untersuchen. Auf diese Weise verbindet sich ihm die Durchleuchtung des Modells der vollkommenen Konkurrenz mit dem Problem des wirtschaftlichen Liberalismus, und die Frage wird wichtig, inwieweit der Liberalismus ohne den Gedanken der Selbstregulierung vertreten werden kann, und ob der Gedanke der Selbstregulierung aufrecht zu erhalten ist, ohne daß sich als «Konsequenz die liberale Forderung aufdrängt».

Dementsprechend behandelt *Jöhr* im ersten Teil seines Buches «Die Spielarten des wirtschaftlichen Liberalismus», im zweiten «Das Modell der vollkommenen Konkurrenz und seine Annäherungen an die Wirklichkeit». Er unterscheidet zwischen der metaphysischen, der empirischen und der hypothetischen Begründung des wirtschaftlichen Liberalismus und kommt zum Ergebnis, daß der Geltungswert auch des hypothetischen Liberalismus davon abhängt, in welchem Abstand sich seine Voraussetzungen zur Wirklichkeit befinden, da nur unter ganz bestimmten Bedingungen die freie Konkurrenzwirtschaft die vier Resultate: «Gleichgewicht, optimale Bedürfnisbefriedigung, Einkommen gleich produktivem Beitrag, Vollbeschäftigung» erreicht.

Diese Voraussetzungen sucht der zweite Teil des Buches zu umschreiben, um alsdann die Bedingungen planmäßig der Wirklichkeit anzunähern. Im Anschluß an neuere Abhandlungen von *Pigou* und *F. H. Knight* legt *Jöhr* neben den allgemein anerkannten Voraussetzungen des homo oeconomicus, des Strebens nach dem größten Nutzen und des zweckrationalen Verhaltens berechtigten Nachdruck darauf, daß auch die «Allwissenheit» des Wirtschaftssubjekts unterstellt ist. Ferner bestehe die Annahme reiner Konkurrenz, ohne staatliche Intervention und ohne Monopole, und schließlich die Voraussetzung einer beliebigen Teilbarkeit und Beweglichkeit der

¹⁾ *W. A. Jöhr: Theoretische Grundlagen der Wirtschaftspolitik. Band I. Fehrsche Buchhandlung, St. Gallen.*

Produktionsfaktoren, die allein die schnelle Reaktions- und Anpassungsgeschwindigkeit des wirtschaftlichen Systems sichert. Hierdurch gelangt er zu der Folgerung, daß zwischen Modell und Wirklichkeit ein so großer Abstand klafft, «daß dem hypothetischen Liberalismus jeder Geltungswert für die Wirklichkeit abgesprochen werden muß». Aus diesem Grund verzichtet er auf die Annahme des vollkommenen Gleichgewichts und sucht in partieller Betrachtung die Auswirkung von Monopolen, von Friktionen, von Machtverhältnissen und von der «Lähmung» des Erwerbsstrebens zu erfassen. Die Einzelheiten sind wichtig nur für den Fachgelehrten und können nur in theoretischer Diskussion beleuchtet und bestritten werden. Aber das Ergebnis beansprucht überfachliche Bedeutung. Aus dem Nachweis, daß die *reale* Konkurrenzwirtschaft weder zu Gleichgewicht noch zu optimaler Bedürfnisbefriedigung, noch zu adäquater Einkommensverteilung, noch zu Vollbeschäftigung führt, zieht Jöhr die Folgerung, daß die Nationalökonomie den Nationalökonomien nicht zum Liberalismus leitet (wie *Mises* behauptet hatte), sondern daß sie «aus ihm einen Interventionisten, oder besser: einen Befürworter der gelenkten Wirtschaft» macht.

Theoretische Grundlagen der Wirtschaftspolitik? Es ist, wenn man dem Buch von Jöhr gerecht werden will, zunächst die Problematik des Themas zu erfassen, — eine Problematik, die nicht zufälligerweise erst in den letzten Jahrzehnten ins Bewußtsein gerückt worden ist. Es hat immer Nationalökonomien gegeben, die sich wissenschaftlich mit wirtschaftspolitischen Fragen befaßten; aber es sind gerade nicht die «Theoretiker» gewesen, nicht jene, die ihre «reine» Theorie für «die» Theorie schlechthin hielten, sondern die Gegner der reinen Rationaltheorie, von *List* und *Marx* zu *Schmoller* und *Ad. Wagner*. Erst sehr spät hat die österreichische Grenznutzenschule sich mit der Wirtschaftspolitik befaßt, — grundsätzlich in einem Buch von *M. St. Braun*, mit dem man eine Auseinandersetzung bei Jöhr vermißt, — und selbst in England ist die Rationaltheorie lange Zeit so sehr Selbstzweck gewesen, daß die verschiedenen Herausgeber der kleinen Lehrbücher von Cambridge, — nach *Lord Keynes* und *D. H. Robertson* jetzt *C. W. Guillebaud*, — der Reihe nach feststellen müssen: Die überkommene Art der Behandlung und die überkommenen Lösungen sind in Frage gestellt, theoretische Gegensätze und Zweifel sind in Zunahme, nach der übermäßigen Beschäftigung mit der Theorie der langen Periode, «in der wir alle tot sind», ist eine Konzentration auf die short-run-Betrachtung und eine vermehrte Stellungnahme zu wirtschaftspolitischen Problemen erforderlich.

Die persönliche Not, aus der heraus das Buch von Jöhr geschrieben ist, entspricht also durchaus einem weitverbreiteten Empfinden unter den besten Ökonomen dieser Zeit, und so kann seine Lösung darauf rechnen, im In- und Ausland Beachtung zu finden, auch wenn ihr die Zustimmung versagt bleiben sollte. Dies aber ist wohl unvermeidlich; denn die individuelle Lösung, die Jöhr gibt, kann nur für die Wenigen überzeugend sein, die für ihren gefühlsmäßigen wirtschaftspolitischen Standpunkt eine wissenschaftliche Begründung suchen; dagegen ist sie weder für die «reine», noch für die «anschauliche» Theorie verbindlich. Dies rührt davon her, daß Jöhr merkwürdigerweise nicht von den Erkenntnissen *Sombarts* ausgeht, — was ihn notwendig zu einer stärkeren Beschäftigung auch mit *Marx* gezwungen hätte, die gerade für dieses Thema unerläßlich ist, — sondern daß er sich auf den Boden der Rationaltheorie stellt, diese aber hinwiederum in einer Weise interpretiert, die ihre besten Vertreter abgelehnt hätten. So richtig es ist, daß für die Klassiker, ihre Popularisatoren und für manche Spätlinge Rationaltheorie und Liberalismus in naivem Bunde standen, so trifft dies nicht mehr zu für die besten Verfechter der modernen Theorie. Schon für *Paretos* Lehre gilt, was *Lord Keynes* für seine Theorie sagt, daß sie mehr eine Methode als eine Doktrin, daß sie einen Gedankenapparat, eine Technik des Denkens gibt, die ihrem Besitzer erlaubt, konkrete Schlußfolgerungen zu ziehen. Und *Barone* hat schon vor mehr als 30 Jahren gezeigt, daß dieses theoretische Werkzeug gerade dadurch seinen Wert erweist, daß es von einem kommunistischen Wirtschaftssystem genau so wie von einem liberalen benötigt wird. Infolgedessen besagt der Abstand des Modells von der Wirklichkeit noch nichts über seinen «Geltungswert», sondern er enthält eine Einschränkung seines Erkenntniswerts und deutet möglicherweise auf eine Erschwerung seiner Verwendung.

Von *Pareto* auf der einen wie von *Sombart* auf der andern Seite ist überdies zu lernen, daß von der Rationaltheorie aus nicht zur Gesamterkenntnis, nicht zur Gesamtanschauung, nicht zur Synthese vorzudringen ist, — bei diesem Versuch ist

vor Jöhr schon *Walter Eucken* gescheitert. Es wäre bedauerlich, wenn der *Sombart*-Schüler diesen Erkenntnisgewinn seiner Lehrer vernachlässigte und der «Morphologie» all das zuwiese, was Bestand und Erfordernis jeder mehr-als-«reinen» Theorie ist. Gerade nachdem in diesem Buch einige Probleme der Katallaktik von Jöhr — fast im Vorübergehen — eine außerordentlich wertvolle Förderung erfahren, wäre zu hoffen, daß er methodisch zu seinem einstigen Ausgangspunkt zurück findet und die moderne Theorie systematisch einbaut, statt sie — zu ihrem Schaden — zu isolieren.

Durch solches «ritornare al segno» würde auch die Gefahr gebannt, die in der Gleichsetzung von Nationalökonomie und Interventionismus liegt. Daß die gleiche Einsicht in die Unvollkommenheit der *realen* Konkurrenzwirtschaft nicht zur Befürwortung einer gelenkten Wirtschaft führen muß, sondern zur Forderung eines verbesserten Liberalismus führen kann, zeigt gerade in der Schweiz das Beispiel *Röpkés*. Es wäre für die Geltung und das Ansehen der Wissenschaft gleich gefährlich, wenn die eine oder die andere Stellungnahme als «die» Stellung «der» Wissenschaft erschiene. Jöhr wird vielleicht heute schon selbst mit dem Rezensenten einig gehen, daß Weltanschauungen nicht wissenschaftlich bewiesen oder widerlegt werden können und daß es daher in diesem Punkte gut und not ist, die — freilich überspitzten — Warnungen — und — freilich zu eng gezogenen — Grenzen von *Sombart* und *Max Weber* zu beachten.

Edgar Salin.

Amerikanische und russische Wirtschaftsfragen

Mit dem Sieg der Alliierten in Europa ist auch das Interesse an den Vorgängen in den Vereinigten Staaten von Amerika gewachsen. *Ferenczi* bringt uns die große Nation mit seinem anschaulich geschriebenen Buch näher¹⁾. Einleitend schildert er die gewaltigen Kriegsanstrengungen und die damit verbundenen politischen und sozialen Strömungen. Wenn man bedenkt, daß erst der Angriff auf Pearl Harbour den Amerikanern die Augen öffnete und die Notwendigkeit großangelegter Kriegsrüstungen aufzeigte, kann man ermessen, welcher Anstrengungen es bedurfte, um in so kurzer Zeit das ganze Volk zu begeisterten Anhängern der Kriegführung zu machen. Die geistige Umstellung darf als eigentliches Wunder bezeichnet werden, denn der Durchschnittsamerikaner hat bis zum Kriegseintritt nicht unter Entbehrungen leiden müssen. Daß die werktätige Bevölkerung sich so rasch an die kriegsbedingten Arbeits- und Lebensverhältnisse angepaßt hat, ist zu einem großen Teil das Verdienst der klugen Staatsführung. Trotzdem die industrielle Kriegsrüstung einzigartig in der Weltgeschichte dasteht, hat sie weniger überraschend gewirkt als die Erstellung der geistigen und moralischen Kriegsbereitschaft, weil Amerika in technischer und wirtschaftlicher Hinsicht ohnehin als das Land der unbegrenzten Möglichkeiten bekannt ist.

Ferenczi ist ein feiner Beobachter; er kleidet die Darstellung der Kriegseleistungen und Friedensvorbereitungen in eine Fülle von Schilderungen des Alltagslebens der Amerikaner ein. Und das ist es ja, was uns gerade fehlt, nämlich die Tuchfühlung mit dem amerikanischen Volk, das unter so grundverschiedenen Bedingungen arbeitet, politisiert und feiert, daß wir Schweizer, ohne die neue Welt erlebt zu haben, große Mühe haben, uns ein richtiges Bild zu machen. Im Abschnitt über die innere Front behandelt der Verfasser den Kampf gegen die Inflation, die panamerikanische Politik, soziale Fragen sowie innenpolitische Angelegenheiten. In die Betrachtungen einbezogen sind bereits die Probleme der wirtschaftlichen Demobilisierung, von denen eines der schwierigsten die Rückführung von 8 Millionen Soldaten und 20 Millionen Rüstungsarbeitern in die Friedenswirtschaft darstellt. In den Abschnitten über die internationale Front und die Friedensvorbereitungen werden die heute aktuellsten Fragen behandelt. Die Weltpolitik steht in der Nachkriegszeit den schwer zu lösenden Problemen der Flüchtlinge und des Bevölkerungsaustausches gegenüber. Der Verfasser glaubt, daß sich aus der U. N. R. R. A., die sich heute noch in den Anfängen befindet, eine internationale Planwirtschaft entwickeln wird, welche die Wirtschaft, die soziale Bevölkerungspolitik und das Heerwesen einschließt. Nach der Behandlung der Friedensziele der Vereinigten Staaten von Amerika, der

¹⁾ Imre Ferenczi: Amerika im Krieg und Frieden. Hallwag, Bern 1945.

Atlantik-Charta und der Wiederaufbauprobleme unterstreicht Ferenczi das große Vertrauen in Freiheit, Hygiene und Erziehung und fügt bei, es beweiße auf alle Fälle, daß die Amerikaner zwar nicht sehr realistisch denken, wohl aber über moralische Gesundheit verfügen.

Eine wertvolle Ergänzung zum Buch von Ferenczi bildet die Schrift von Silberschmidt über die staatspolitischen und wirtschaftlichen Grundlagen der Vereinigten Staaten von Amerika²⁾. Der Verfasser sagt:

«Charakteristisch für den Amerikaner ist die grundsätzlich negative Einschätzung der Staatsgewalt. Man darf nie vergessen, daß der amerikanische Staat aus einer Rebellion gegen die zentralistischen Tendenzen des britischen Parlaments hervorgegangen ist.»

An einer andern Stelle heißt es:

«Amerika ist das schlechte Gewissen Europas geworden. Es ist nicht, wie man meinte, ein schwächeres Europa geworden, ein Europa zweiter Güte. Vielleicht wird es einmal gerade umgekehrt als ein Nachfahre Europas angesehen werden, das gewisse Traditionen des alten Europas besser bewahren kann als dieses selbst.»

Diese beiden Zitate zeigen besser als eine summarische Inhaltswiedergabe, mit welcher Sachkenntnis und mit welchem Blick für das Wesentliche die Entwicklung von Staat und Wirtschaft der Vereinigten Staaten geschildert werden. Diese tiefeschürfende Abhandlung eines der besten Kenner der Vereinigten Staaten vermittelt mit wenig Worten Kenntnisse, die für die Beurteilung der gegenwärtigen weltpolitischen und wirtschaftlichen Lage unerlässlich sind.

Die Aufklärung über die wirtschaftlichen Verhältnisse in der Sowjetunion war bis vor kurzem völlig ungenügend und zum Teil auch höchst unzuverlässig. Wer Rußland nicht aus eigener Anschauung gründlich kennt, war zum allermindesten unsicher in der Beurteilung der spärlich erhältlichen Mitteilungen. Die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit trat mit den militärischen Erfolgen während des zweiten Weltkrieges schlagartig in Erscheinung; doch erklärten sie an sich noch nichts in Bezug auf Entwicklung und Struktur der sowjetrussischen Volkswirtschaft. Die in der Fachliteratur bestehende Lücke hat der in der Schweiz lebende Prof. S. N. Prokopowicz, einer der hervorragendsten russischen Nationalökonomien, nun teilweise ausgefüllt. Als ehemaliger Dekan der juristischen Fakultät der Universität Moskau und Minister für Handel und Industrie in der provisorischen Regierung 1917, hat er zum Teil auf Grund eigener Beobachtungen, zum Teil gestützt auf ein reichhaltiges, vorwiegend Sowjet-Veröffentlichungen entstammendes Zahlenmaterial ein umfassendes Werk herausgegeben³⁾. Das Buch ist in seiner Art insofern einzig, als es Einblicke vermittelt, die bisher nicht möglich waren. Den Inhalt auch nur andeutungsweise wiederzugeben, ist, bei der Fülle zahlenmäßig belegter Untersuchungen, im Rahmen einer kurzen Buchbesprechung, unmöglich. Es sei deshalb lediglich auf Wert und Bedeutung dieses Werkes hingewiesen. Auf den, der die Literatur über die Wirtschaft Sowjetrußlands verfolgt hat, wirkt das Buch von Prokopowicz überzeugend, weil es wissenschaftlich-sachlich, gründlich und systematisch dargestellt ist. Frei von Schwarzseherei und Schönfärberei wird die Entwicklung aller Wirtschaftszweige geschildert. Einleitend wird die Bevölkerungsentwicklung einläßlich behandelt. Weitere Grundlagen der nachfolgenden Abhandlungen über die wichtigsten Wirtschaftszweige bilden die Erörterungen über die klimatischen, geographischen und geologischen Verhältnisse, die weit mehr als in den europäischen Ländern die Gestaltung des Wirtschaftslebens beeinflussen. Bei der Behandlung der volkswirtschaftlichen Entwicklung eines totalitären Staates wie die Sowjetunion geht natürlich ein Mindestmaß an Aufklärung über die politische Entwicklung einher. Die umfangreichsten Kapitel sind der Landwirtschaft und der Industrie gewidmet. Anschließend sind dann noch besondere Abschnitte über den Detailhandel, den Außenhandel und das Volkseinkommen beigelegt. Das letzte Kapitel über die

²⁾ Max Silberschmidt: Staat und Wirtschaft in der Entwicklung der Vereinigten Staaten. Schultheß, Zürich 1944.

³⁾ S. N. Prokopowicz: Rußlands Volkswirtschaft unter den Sowjets. Europa-verlag, Zürich 1944.

Verfassung und die Rechte der Bürger ist mehr durch die Wiedergabe des Verfassungstextes und der offiziellen Auslegung als durch eine selbständige, souveräne Behandlung des Stoffes gekennzeichnet. Deswegen von einer schwachen Stelle des Werkes sprechen zu wollen, wäre indessen ungerecht; denn bei diesem Übergriff auf das rein Politische, der dem Verfasser zur Abrundung des Gesamtbildes der sowjetrussischen Volkswirtschaft nötig erschien, war im Rahmen dieser wissenschaftlichen Abhandlung eine andere Darstellung gar nicht denkbar. So wirkt dieser verfassungsrechtliche Exkurs innerhalb des lebhaft und überzeugend geschriebenen Buches fast wie ein durch Abschnüren blutarm gewordenes Glied. Gerne möchte man wissen, wie der Verfasser im Grunde genommen selber über die verfassungsmäßigen Rechte der Sowjetbürger und der Nationalitäten der Sowjetunion denkt und wie er die politischen Grundlagen der Volkswirtschaft beurteilt.

Bei der Schilderung der wirtschaftlichen Entwicklung unterläßt es Prokopowicz nicht, auf die Fehler, Rückschläge und Unzulänglichkeiten hinzuweisen. Immer wieder kann er sogar Beweise einer schonungslosen Selbstkritik der Sowjetregierung anführen. Dabei handelt es sich zum Teil um Beanstandungen der Regierung, die jeweils auch dem Ausland bekanntgegeben wurden. Während der ersten beiden Jahrzehnte der Sowjetherrschaft wußte man aber in der übrigen Welt mit den Meldungen über das Versagen des Verwaltungsapparates, über Unzulänglichkeiten der industriellen Produktion, über die Nahrungssorgen der städtischen Bevölkerung und über Sabotageprozesse nicht mehr anzustellen, als den Schluß zu ziehen, nun habe man den Beweis für das Versagen der sowjetrussischen Wirtschaft schlechthin, wobei nicht selten der Wunsch der Vater des Gedankens war. An Hand der erstaunlich reichhaltigen Darstellung des Verfassers kommt der unbefangene Leser aber nolens volens zur Einsicht, daß die Sowjetregierung die Selbstanklagen nicht im Augenblick der unangenehmen Entdeckung von Mißständen und zu Beginn der Verschlechterung der Verhältnisse durchsickern ließ, sondern daß die Selbstkritik der über Sowjetrußland sozusagen unaufgeklärten Welt erst dann deutlich vernehmbar zum besten gebracht wurde, wenn die jeweilige Krise bereits überwunden war und die Korrektur sich schon günstig auszuwirken begonnen hatte. Mag auch etwas Tendenz dabei gewesen sein, so kann doch nicht von einer argen Täuschung oder plumpen Irreführung gesprochen werden. Wenn ein großer Fehler begangen wurde, dann war es die in der nichtrussischen Welt vorherrschende Neigung, jeden Schönheitsfehler und jede Kinderkrankheit gleich schon für den Anfang vom Ende, als das Versagen der sowjetrussischen Wirtschaft zu betrachten. Die Erfolge der Wirtschaft sind zwar im Verlaufe des zweiten Weltkrieges unverkennbar zu Tage getreten, und auch die vermehrte Publizität und die enge Zusammenarbeit mit den Alliierten haben mehr Licht in die Sache gebracht. Die für die Beurteilung der sowjetrussischen Volkswirtschaft letzten Endes entscheidende Frage lautet indessen: Wird sich das politische System der Sowjetunion, das die Grundlage seines Wirtschaftssystems bildet, auf die Dauer halten können oder werden sich im Zuge der weltpolitischen Auseinandersetzungen um die Neuordnung nach diesem Weltkrieg Kräfte geltend machen, die zu einem andern Ergebnis führen?

Es ist schade, daß Prokopowicz die natürlichen Hilfsquellen in seinem Hauptwerk nicht so ausführlich behandelt hat wie in seiner kleinen Schrift, der ein Vortrag in der Geographischen Gesellschaft in Genf zu Grunde liegt⁴⁾. Ausgangspunkt dieser knappen Darstellung der natürlichen Bodenschätze bilden die klimatischen, geographischen, geologischen, botanischen und hydrologischen Verhältnisse des Riesenreichs der Sowjetunion. Der Verfasser räumt mit einigen irrigen Vorstellungen auf, so wenn er erklärt, daß die Reserve an freiem Land, das ohne große Meliorationsarbeiten bebaut werden konnte, in Rußland bereits vor der Revolution von 1917 erschöpft war und daß die Anbaufläche, trotz aller Anstrengungen von Seiten der Bauern und der Sowjetregierung, nur eine unbedeutende Zunahme, kaum genügend für die Bevölkerungszunahme, erfuhr. Das klingt auf den ersten Blick unglaublich, erscheint aber sofort in einem andern Licht, wenn die in den verschiedenen Landesgegenden herrschenden extremen Verhältnisse wie große Kälte oder Hitze, Trockenheit, Humusmangel sowie Unwegsamkeit während des größten

⁴⁾ S. N. Prokopowicz: Die natürlichen Hilfsquellen der UdSSR. Europaverlag, Zürich 1944.

Teiles des Jahres mit in Rechnung gestellt werden. Günstiger als auf dem Gebiete der Nahrungsproduktion sind die Entwicklungsaussichten in Bezug auf die Bodenschätze, die der Entfaltung der Industrie und des Außenhandels noch weiten Spielraum lassen.

Prokopowicz sagt im Vorwort zu seinem Hauptwerk:

«Man kann Sowjetrußland kritisieren, das grandiose soziale Experiment, das in ihm unternommen wird, verschieden beurteilen, aber von diesem Rußland nichts wissen — das darf man nicht mehr.»

Sam Streiff.

Alternative to Death

Die Probleme für die Nachkriegszeit wurden von allen Kriegführenden aufgerollt, während noch immer die Waffen das Wort führten. Der Earl von Portsmouth geht im vorliegenden Buch der Frage nach, was in England verbesserungsbedürftig sei und geändert werden müsse¹⁾. Gerade der Krieg mit all seinen Einschränkungen im Zivilleben und seinen gesteigerten Anforderungen an die Bevölkerung hebt bestehende Mängel schärfer hervor. Für den Autor, einen Grundbesitzer, stehen die ländlichen Verhältnisse im Vordergrund, und er macht darauf aufmerksam, daß England in der Nachkriegszeit vor allem wieder eine gesunde Basis für die stark vernachlässigte Landwirtschaft schaffen müsse. Am Beispiel des alten Römerreiches zeigt er, wie die Latifundienwirtschaft, welche die freien Kleinbauern verdrängt, schließlich den Untergang eines Staates herbeiführt, und er warnt sein Volk vor der Landflucht, die schon zu Beginn unseres Jahrhunderts eingesetzt hat und durch die städtische Industrie immer stärker begünstigt wird. Großzügige Subvention, vor allem der Wegfall des Erbschaftsrechts, das manchen kleinen Bauern zwingt, Land oder Stücke seines Inventars zu verkaufen, soll den bäuerlichen Kleinbesitz erhalten und fördern.

Ein besonderes Kapitel widmet der Autor der Erziehung. Die einseitige geistige Ausbildung der Jugend erscheint ihm als Schaden für das ganze Volk. Durch das bestehende Schulsystem sei eine geistig anämische Generation herangezüchtet worden, die nicht imstande sei, Verantwortung zu übernehmen. Schüler, die im Schulgarten ihr eigenes Gemüse produzieren und es in der Schulküche selbst zubereiten, gewinnen den nötigen Kontakt mit dem Boden und das nötige Abhängigkeitsbewußtsein des Menschen von der Natur, was gerade der Stadtmensch im Zeitalter der Technik völlig verloren hat. Mit dem Wiedererwachen der Ehrfurcht geht das religiöse Verständnis Hand in Hand, der Sinn gegenseitiger Hilfsbedürftigkeit wird geweckt, und so entsteht nach der Auffassung des Autors eine Volksgemeinschaft, aufgebaut auf gesunde Familien.

Martha Greiner.

¹⁾ Earl of Portsmouth: *Alternative to Death. The Relationship between Soil, Family and Community.* Faber and Faber, London 1943.

(Das Verzeichnis der Bücher-Eingänge folgt im nächsten Heft.)